

Armut heute - und was die Caritas-Konferenzen tun können

1. Aus der Kirchenkrise darf keine Evangeliumskrise werden.

Wir beschäftigen uns in der Kirche derzeit viel mit Strukturen und Immobilien. Das Evangelium scheint da etwas auf der Strecke zu bleiben. Deshalb ist es für die Menschen, für die Armen und Kleinen allemal, alles andere als eine gute Nachricht, wenn sich aus der Kirchenkrise eine Krise des Evangeliums entwickeln sollte. Der gesellschaftliche Bedarf für eine Kirche mit dem Gesicht zur Welt ist nicht kleiner geworden. Das Armutsthema, die damit verbundene soziale Deklassierung, die Einsamkeit vieler Menschen, die Erfahrung von Sinnlosigkeit und von zerstörten Lebensentwürfen führt dies heute in vielen Facetten vor Augen. In einer Gesellschaft, in der eine steigende Zahl von Kindern in Armut aufwächst, in der es nicht mehr stimmt, dass jeder es nach oben schaffen kann, wenn er nur fleißig ist, in der die Teilhabemöglichkeiten von immer mehr Menschen stark eingeschränkt sind, gibt es einen Riesenbedarf an Solidarität.

Heribert Prantl beschrieb es vor einiger Zeit in der Süddeutschen so:

„Es ist nämlich so: Das Leben beginnt ungerecht und es endet ungerecht und dazwischen ist es nicht viel besser. Der eine wird mit dem silbernen Löffel im Mund geboren, der andere in der Gosse. Der eine zieht bei der Lotterie der Natur das große Los, der andere zieht die Niete. Der eine erbt Talent und Durchsetzungskraft, der andere Krankheit und Antriebschwäche. Der eine kriegt einen klugen Kopf, der andere ein schwaches Herz. Der eine ist sein Leben lang gesund, der andere wird mit einer schweren Behinderung geboren. Die Natur ist ein Gerechtigkeitsrisiko.“¹

Die Entfaltung jedes einzelnen Menschen trotz ausstattungsbedingter Gerechtigkeitslücken ist die Idee des Sozialstaates, ist die Idee einer gerechten Gesellschaft und christlicher Auftrag zur Verwirklichung des Reiches Gottes. Schlicht und einfach gesagt: Die Armen und Kleinen können es sich nicht leisten, dass ein großes Hoffnungspotential der Menschen so einfach vor die Hunde geht, dass ein starkes Motiv für mehr Gerechtigkeit und Solidarität so einfach verdunstet. Aus der Perspektive der Armen darf aus der Kirchenkrise keine Evangeliumskrise werden.

Die Kirche, ihre Gemeinden und Einrichtungen stehen vor der Herausforderung, angesichts krisenhafter Übergänge ihre Identität neu zu bestimmen. Diese Identität werden sie eben nicht jenseits der bedrängenden und konflikthaften Lebenslagen an irgendwelchen privilegierten Orten der Gotteserkenntnis finden sondern mitten in den Auseinandersetzungen mit den gesellschaftlich brennenden Fragen. Die Kirche ist nicht um ihrer selbst willen da. Sie soll Gottes Wirklichkeit bezeugen – gerade bei den Bedürftigen. Das erfordert Umkehrprozesse in ihren eigenen Kernbereichen. Die Caritas kann bei dieser Ausgabe unterstützen und Erfahrungen vermitteln. Aus Verdrossenheit und Kleinglaube kommt man am besten heraus, wenn man sich lohnenden Aufgaben zuwendet. Etwa so wie der evangelische Theologe Ulrich Bach, der den Großteil seines Lebens im Rollstuhl gesessen hat, fragt: „Wozu ist die Kirche nütze in Gottes gefährdeter und geliebter Welt?“

¹ Prantl, H.: Korrektur des Schicksals, in Süddeutsche Zeitung 20./21. Februar 2010

2. Was können denn CKD Gruppen tun?

1. Nichts Neues, aber wichtig: Zuwendung zum Nächsten

Ein sicherer Weg, Gott zu begegnen, ist die Begegnung mit Menschen in Not und Bedrängnis. Ganz im Sinne des großen Bildes vom Weltgericht in Mt 25 identifiziert sich Gott mit den Menschen in Not: „Ich war hungrig, ich war durstig, ich war fremd und obdachlos, ich war nackt, ich war krank, ich war im Gefängnis...!“ Danach begegnen hauptberufliche und ehrenamtliche Caritasmitarbeiter(innen) Gott Tag für Tag. Wenn sich an der Gottesbegegnung aber Christsein und Kirchlichkeit festmachen lassen, dann verfügen Caritasmitarbeiter hier über wertvolle Kompetenzen.

In Deus Caritas Est formuliert Papst Benedikt das so: „Wenn die Berührung mit Gott in meinem Leben fehlt, dann kann ich im anderen immer nur den anderen sehen und kann das göttliche Bild in ihm nicht erkennen. Wenn ich aber die Zuwendung zum Nächsten aus meinem Leben ganz weglasse und nur „fromm“ sein möchte, nur meine „religiösen Pflichten“ tun, dann verdorrt auch die Gottesbeziehung. Dann ist sie nur noch „korrekt“, aber ohne Liebe. Nur meine Bereitschaft, auf den Nächsten zuzugehen, ihm Liebe zu erweisen, macht mich auch fühlsam Gott gegenüber. Nur der Dienst am Nächsten öffnet mir die Augen dafür, was Gott für mich tut und wie er mich liebt.“²

2. Kleine christliche Gemeinschaften

Für ein kirchliches Profil caritativer Einrichtungen, aber auch caritativ tätiger Gruppen wird es immer darum gehen, sicherzustellen, dass es genügend Menschen gibt, die bereit sind, in ihrer Arbeit am Evangelium Maß zu nehmen. Vielleicht entstehen zukünftig auch CKD Gruppen nicht nur im gemeindlichen Kontext mit der Aufgabe der Besuchsdienste. Vielleicht wenden sich kleine CKD Gruppen auch einzelnen Einrichtungen wie Kindergärten, Altenheimen usw. zu. Im Krankenhausbereich ist so etwas ja schon sehr verbreitet. Ich wünsche mir, dass es in den Einrichtungen Gruppen gibt, die sich um das christliche Profil kümmern. Ich stelle mir eine solche kleine Gemeinschaft vor aus Hauptberuflichen und ehrenamtlich Engagierten und vielleicht sogar aus Bewohnerinnen oder Eltern. Ihre Idee: das geistliche Leben einer Einrichtung, etwa eines Pflegeheimes mit zu gestalten und mit zu entwickeln. Und das aus der Erfahrung von Gemeinschaft und gelebter Spiritualität.

Bischof Trelle sagt es so: „Die Überzeugungskraft einer Gemeinde oder einer kirchlichen Einrichtung hängt vor allem von den Christen ab, die zu ihr gehören. Sie handeln aus ihrer Taufe und ihrer Firmung heraus. Mit ihren je eigenen Begabungen bauen sie die Kirche auf. Überzeugte Christen machen in der Familie, in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz das Evangelium gegenwärtig und strahlen den Glauben aus. Ohne sie könnte die Kirche niemals das Licht für die Welt sein, das sie nach einem Wort Jesu ist.“

² Papst Benedikt XVI, Deus Caritas Est, Verlautbarung des Apostolischen Stuhls Nr. 171, 25. Dezember 2005, 18

3. Kirchlich – caritative Arbeit im Quartier

Die Stärker der Caritas war und ist es, in den Lebenswelten der Menschen präsent zu sein. Über ehrenamtliche Gruppen wie z.B. Besuchsdienste, über ambulante und niedrigschwellige Beratungsdienste, über Gemeinwesenprojekte und Angebote im Quartier. Das Leitbild der Orientierung auf den Lebens- und Sozialraum bestimmt immer stärker die konzeptionelle Diskussion der sozialen Arbeit.

In den örtlichen Caritasverbänden im Bistum Hildesheim leben solche Ansätze vielfältig: in den Caritas- Service Points in Celle, in den Streetwork-projekten in Bremen oder Stade, in den Stadtteilprojekten in der Südstadt von Peine oder in der Nordstadt von Hildesheim und im Stadtteilzentrum in Lüneburg oder Salzgitter. Immer mehr Kindertagesstätten entwickeln sich zu Familienzentren mit starker Sozialraumorientierung. Ein Altenheim baut einen neuen Speisesaal und beschließt, diesen als offenes Café für die Menschen im Stadtteil zu konzipieren in dem viele ältere Menschen leben. Ein Klamottenladen für Kinder entsteht und wird weitgehend ehrenamtlich von den Menschen im Stadtteil betrieben. Caritative Einrichtungen sind vielfältig auf dem Weg, ihre Einbindungen in das jeweilige Quartier zu verbessern und Mitverantwortung für die Entwicklung dieser Quartiere zu übernehmen. Die CKD Gruppen sind prädestinierte Quartiersarbeiter.

4. Vernetzung kirchlicher Angebote

Wenn Kirche zukunftsfähig werden will, gehören lebendige Orte der Verwirklichung dazu. Langsam wird die Vorstellung überwunden, dass Kirche im Wesentlichen lebendig wird, wo das Amt präsent ist. Die Fixierung auf das reduzierte Bild von Kirche = Pfarrei löst sich langsam und schmerzhaft auf. Soziale Einrichtungen sind prädestinierte Lebensorte der Kirche. Sie sind es schon und müssen es nicht erst werden. Immer noch bestehen viele kirchliche Lebensorte und sind häufig kaum miteinander verbunden. Die Pfarrei, die Kita, das Altenheim, die Sozialprojekte – alles irgendwie nebeneinander. Hier braucht es Entwicklungsprojekte, in denen sich die unterschiedlichen kirchlichen Akteure in einem kirchlichen Lebensraum intensiver kennenlernen und ein gemeinsames kirchliches (Selbst-) Bewusstsein entwickeln. Die kirchlichen Akteure entwickeln ein Bild für die katholische Kirche am Ort (Leitbild) und fragen dabei nach der sozialen Verantwortung der Kirche. Die unterschiedlichen Verwirklichungsorte verweisen möglichst gut aufeinander (die Kita auf die Erziehungsberatung oder die Kurberatung der Caritas, die Sonntagsgemeinde auf die Sozialstation, die katholischen Schulklassen machen Praktikum im Stadtteilprojekt usw.). Vielleicht ergeben sich kleine soziale Projekte und Initiativen, in denen sich Menschen im kirchlichen Lebensraum neu organisieren und vergemeinschaften können.

5. Rasante Entwicklung der praktischen Ökumene

Diakonie und Caritas haben sich bei uns in den letzten Jahren auch vor Ort vielfach angenähert. Wir sollten dies intensiv und engagiert weiter vorantreiben. Blickt man auf die nachwachsende Generation und auf die Plausibilitäten konfessioneller Trennung in der Wahrnehmung heutiger Menschen, so wird man mit einer rasanten Entwicklung der Ökumene rechnen müssen. Egal, wie Theologen und Kirchenobere

das Thema diskutieren und vorantreiben oder bremsen werden. Der Christ der Zukunft wird nach der Glaubwürdigkeit der Kirche vor Ort fragen. Diese wird nicht von Konfessionsgrenzen abhängig sein. Und das ist gut so.

Von Gottfried Benn gibt es ein spätes Gedicht, in dem es heißt: „Ich habe mich oft gefragt, und keine Antwort gefunden, woher das Sanfte und das Gute kommt, weiß es auch heute nicht, und muss nun gehen!“ Benn, der Zweifler und Zyniker, der in zwei Weltkriegen Zeuge unvorstellbarer Grausamkeit geworden war, fragt am Ende seines Lebens plötzlich mit Erstaunen, woher das Gute kommt. Diese Frage wird in den nächsten Jahren in ihrer Bedeutung zunehmen. Unserer Gesellschaft braucht immer mehr Solidarität, mehr Ehrenamt, mehr Freiwilligenengagement und ist immer weniger in der Lage, Solidarität zu produzieren. CKD- und Caritas-Gruppen können gesellschaftliche Trainingslager werden, die in ihrer Bedeutung zunehmen werden.

Dr. Hans-Jürgen Marcus, Diözesan-Caritasdirektor Hildesheim